



www.tredition.de

Juliane Böhme, Paul Günther

Dumme Jule



tredition®

www.tredition.de

© 2018 Juliane Böhme, Paul Günther

Verlag und Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7469-5986-3

Hardcover: 978-3-7469-5987-0

e-Book: 978-3-7469-5988-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Diese Geschichte ist wahr.

Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Namen der handelnden Personen und die Namen von Örtlichkeiten gegebenenfalls geändert.



Prolog

Nennen Sie mich einfach Paul!

Ich hatte in der letzten Zeit im Umgang mit Frauen kein Glück gehabt und zudem eine Scheidung hinter mir. Dementsprechend stand ich nicht gerade ganz oben auf der Leiter des Erfolgs und außer meinem positiven Denken und einem alten Diesel hatte ich im Augenblick nicht viel vorzuweisen. Mit dem Versuch, auf eine Annonce unter der Rubrik „Bekanntschafte“ zu antworten, hoffte ich, eine Gelegenheit zu nutzen, um wieder ins normale gesellschaftliche Leben zurückzufinden.

Als ich Juliane auf einem Parkplatz in Nürnberg das erste Mal traf und mich vorgestellt hatte, sagte ich zu ihr:

„Bitte schließen Sie nicht von meinem alten Auto auf meinen Charakter!“

„Doch, das tue ich, aber ich gebe Ihnen noch eine zweite Chance!“

Nach den vielen Jahren, die inzwischen vergangen sind, weiß ich immer noch nicht, ob ich diese zweite Chance nutzen musste oder ob sie trotz meiner Liebe zum alten Auto an meiner Seite blieb. Der Diesel hatte knapp 300 000 km auf dem Buckel und sah etwas mitgenommen aus. So wie

der stolze Besitzer eben auch und ich wollte mit diesem flotten Spruch nur von meinem eigenen Erscheinungsbild ablenken. Denn diese schick gekleidete, sehr hübsche zierliche Frau war keck genug, mein angeschlagenes Selbstbewusstsein schon zu strapazieren, bevor ich überhaupt den zweiten Satz herausgebracht hatte.

Wenn sie nicht innerhalb der nächsten Stunde versuchte, mir weiszumachen, dass sie noch dringend etwa zu erledigen hätte, um mich dann einfach stehen zu lassen, würde ich schon noch lockerer werden und herausfinden, was sich hinter dieser Keckheit verbarg!

Wir bummelten vom Wöhrder See den Pegnitzgrund entlang und stellten beide mit großer Freude fest, dass uns der Stoff zum Reden wohl niemals ausgehen würde. Hier trafen zwei reichlich unterschiedliche Charaktere mit einigen sich ähnelnden Interessen aufeinander und wir plauderten und erzählten und liefen immer weiter, ohne zu bemerken, wie weit wir eigentlich schon gewandert waren. Ich lud sie schließlich in ein Ausflugscafé ein und sie zeigte mir unter dem Tisch ihre nackten Füße mit den völlig wund gelaufenen Fersen, mit denen sie in ihren zierlichen Sandälchen, ohne dass ich etwas aufgefallen wäre, klaglos die vielen Kilometer mit mir gelaufen war. Das imponierte mir schon sehr!

Umgekehrt musste sie im Laufe der Gespräche bemerkt haben, dass der unbekannte Mann an ihrer Seite kein schlechter Kerl sein konnte, der, auch wenn man ihn bei seiner Scheidung kräftig gerupft hatte, aufgrund seiner beruflichen Position keinerlei finanzielle oder sonstige böse Absichten zu haben brauchte. Und das Verhältnis zu dem

betagten Gefährt schien zudem eher auf die männliche Unfähigkeit zur Trennung von liebgewonnenen alten Dingen hinzuweisen, als auf finanzielle Probleme.

Als sie mehr und mehr von sich preisgab, spürte ich, dass Juliane Erlebnisse weggesteckt haben musste, die meine Vorstellungskraft überstiegen. Dass sie einmal Tänzerin gewesen war, überraschte mich bei dieser Figur nicht. Auch ich war in meiner Studentenzeit ein eifriger Tänzer in den Gesellschaftstänzen gewesen und packte deshalb die Gelegenheit beim Schopf. Damit sie endlich wieder Selbstvertrauen gewinnen konnte, schlug ich ihr einen gemeinsamen Tanzkurs in den Standard- und Lateinamerikanischen Tänzen vor, der uns – bei entsprechender Neigung und Ausdauer - bis zum Goldkurs führen würde. Natürlich hatte ich so meine Hintergedanken dabei, denn bereits jetzt hätte ich es bedauert, die schöne Frau an meiner Seite mit ihren ebenso schönen graugrünen Augen wieder zu verlieren und der Kurs würde sicherlich ein bis zwei Jahre dauern.

„Ja, gerne, das würde mir Freude machen!“ hörte ich und mein Herz hüpfte. Bei aller Vorfreude dachte ich aber auch an ihre strapazierten Fersen, die ab sofort geschont werden mussten und spendierte ihr eine Heimfahrt per S-Bahn.

Der Tanzkurs war anspruchsvoll und manchmal schweißtreibend, und für Juliane waren all die modernen Schrittfolgen neu. Doch sie lag anmutig und federleicht in meinen Armen und lernte rasch. Ihr Ehrgeiz war geweckt! Der Anklang von Kummer, Mutlosigkeit und vorsichtiger Zurückhaltung, den ich anfänglich bei ihr zu spüren glaubte, verflüchtigte sich nach und nach. Das Tanzparkett war ihre Welt und wurde mit jeder Übungsstunde mehr und

mehr zu ihrer Bühne. Hier war sie sich sicher! Auch ich fühlte mich gut und bestätigt und begann an gemeinsame wunderbare Jahre zu glauben.

Ab und zu besuchten wir nach der Tanzstunde noch ein Lokal in der Nürnberger Südstadt, erzählten uns gegenseitig bei einem Glas Wein Anekdoten aus unserem Leben und wuchsen langsam aber sicher zusammen.

Ich bin ein Mensch ohne große Ansprüche an materielle Dinge und fand in ihr eine Frau, die anpassungsfähig war. Aber ich wollte es genau wissen und mietete uns für drei Wochen ein Wohnmobil, um im Wonnemonat Mai mit ihr nach Italien zu fahren. War es möglich, dass diese „Lady“ den Camping-Test mit seinem einfachen, naturnahen Leben bestehen würde?

Sie bestand den Test mit Bravour und hielt nicht nur den Unbilden eines Unwetters am Gardasee klaglos stand, sondern auch einer riesigen Ringelnatter, die es sich am Lago Trasimeno in Umbrien unter ihrem Campingstuhl bequem gemacht hatte. Mit dieser Frau, so meine Erfahrung, ließ sich die Welt erobern und inzwischen kennen wir so manchen Winkel der bewohnten Erde.

In einer traumhaften Januarnacht in Tahiti, als unser Kreuzfahrtschiff in der Hauptstadt Papeete vor Anker lag und uns der Geruch von Meer und Blüten und die Leichtigkeit des Lebens einhüllte, erklang aus einem Lokal am Hafen tahitianische Gänsehautmusik vom Feinsten und berührte uns zutiefst. Die melodiosen Klänge und Gesänge in der weichen warmen Luft überschwemmten uns mit Glücksgefühlen. In dieser Nacht auf Deck begann sie mir

den Rest ihrer Geschichte, den sie mir bis dahin vorenthalten hatte, zu erzählen und ich durfte den bisher tiefsten Blick in ihre geschundene Seele werfen.

Damals reifte in mir der Gedanke, ihre Lebensgeschichte niederzuschreiben.

1

„Bodzito, bringst du mir mal einen breiteren Pinsel?“

Tila saß im dunklen langen Rock und heller Bluse, eine Blaustirnamazone auf der linken Schulter, vor der Staffelei im Schatten der Hazienda. Sie arbeitete mit Wasserfarben an einer Straßenszene, die sie in den Morgenstunden in Tonila, einem kleinen Pueblo im Südwesten Mexikos, auf einen Pappkarton skizziert hatte. In jenen Monaten bestieg sie häufig nach dem Frühstück ihr Pferd und ritt in den Ort oder in die Berge, um die mexikanische Landschaft und seine Menschen in der frischen, noch kühlen Luft in sich aufzunehmen und skizzenhaft zu Papier zu bringen.

Vor zwei Jahren war der Glasmaler Bohdan von Suchocki, ihr Freund und Lebensgefährte plötzlich mit einem etwa zwei Jahre alten Kind auf dem Arm von einer Verkaufsreise zurückgekehrt.

„Das ist mein leiblicher Sohn!“ Er behauptete, die Mutter, eine mexikanische Indianerin aus dem nahen Manzanillo, wäre vor kurzem an Fieber gestorben.

„Die Brüder der Frau haben mich nach deren Tod verständigt und gefragt, wie ich mir die Zukunft des Kindes vorstellen würde – ich solle mich darum kümmern. Sie wären zu arm dafür!“

Dass ihr Lebensgefährte eine Indianerin geschwängert hatte, traf die norddeutsch-kühle Tila tiefer, als sie es sich gestehen wollte. Natürlich war ihr bewusst, dass ihr Freund ein Lebemann war, der schon vor etlichen Jahren in München mit der exzentrischen Franziska Gräfin zu Reventlow ein Leben ohne feste Regeln geführt hatte. Aber gerade das hatte sie an dem Mann gereizt! Die von ihren Freunden „Fanny“ genannte Gräfin war um die Jahrhundertwende Mittelpunkt der Schwabinger Bohème gewesen und Tila war durch den Einfluss ihres Freundes, des Dichters Rainer Maria Rilke ebenfalls nach München gekommen, wo sie von Suchocki kennenlernte. Zusammen mit ihm und der Reventlow hatte sie in ihrer Münchener Zeit in Schwabing in einer Wohngemeinschaft gewohnt.

Sie kannte also die freizügige Einstellung Bohdans zu einem Leben ohne Konventionen und sollte daher wissen, dass er ein Mann war, der nie einer Frau ganz allein gehörte! Wenn sie mit ihm leben wollte, musste sie bereit sein, das zu akzeptieren. Er hatte „das gewisse Etwas“, das Frauen magisch anzog: Lässigkeit und ein gerütteltes Maß an Wildheit und Unzähmbarkeit. Außerdem sah er sehr gut aus. Lieber dieses ärmliche Abenteuerleben, als mit einem Schreibtischbeamten verbiestern, dachte sich Tila.

Als sie den hilflosen kleinen Buben zum ersten Mal in ihren Armen hielt, war in der kinderlosen 33-jährigen Ottilie Reylaender plötzlich der Mutterinstinkt erwacht und, überwältigt von einer spontanen Liebe zu dem Kind, hatte sie beschlossen, den Knaben nach seinem Vater „Bodzio“ zu nennen und ihn aufzuziehen, als wäre er ihr eigener Sohn!

Der inzwischen vierjährige Bodzito trug zum Schutz vor dem scharfkantigen Lavageröll und gefährlichen Skorpionen Lederschuhe an den Füßen. Ansonsten war der Junge angesichts der Hitze splitternackt. Mit seinen großen graugrünen Augen unter seinem dichten, blauschwarzen Haaren suchte er die überdachte Terrasse des niedrigen Gebäudes nach dem Tontopf ab, in dem Tila ihre Pinsel aufbewahrte. Als Bodzio ihr den Pinsel überreichte, fragte sie:

„Na, wie gefällt dir das Bild?“

Es war eine Gouache. Die Farben aus gemahlenden Pigmenten waren preiswert zu beschaffen und konnten unter Beifügung von Kreide mit Gummi arabicum angerührt und auf fast allen Untergründen vermalt werden. Tila musste wirtschaftlich arbeiten, da mit der Malerei nicht viel zu verdienen war. Pappe war daher ein probates Mittel, die Herstellungskosten eines Bildes niedrig zu halten.

Die Gouache zeigte eine niedrige, zur Straße hin abweisende Häuserfront der früheren Indiostadt Tonila in ocker- und umbrifarbenen Tönen. Den Hintergrund bildete der fast 4000 m in den Himmel ragende, inzwischen erloschene Vulkan „Nevado de Colima“ mit seiner Schneekuppe. Der Berg war das landschaftsprägende Element der Gegend um Colima.

„Mama, warum ist der Vulkan oben weiß?“ fragte Bodzio und deutete auf das Bild.

„Auf dem Vulkan ist es oben sehr kalt!“ antwortete Tila.

„Weil es so kalt ist, hat er sich eine weiße Mütze aufgesetzt!“ lachte Bodzio

„Mütze, Mütze, kalt, ohjee...“ plapperte die Amazone nach und knabberte verzückt an Tilas Ohrläppchen.

„Das ist Schnee, Bodzio!“

Das Wort „Schnee“ kannte der Junge nicht.

„Der Berg hier bei uns ist ein ganz braver Vulkan, der speit kein Feuer. Aber weil es da oben so kalt ist, bleibt der Regen als weißer Schnee liegen“, klärte Tila den kleinen Bodzio auf. „Der Volcan de Fuego dagegen, nicht weit entfernt von hier in Guatemala, das ist ein Teufel! Der speit immer Lava und Asche und der Schnee schmilzt ganz schnell wieder weg. Viele Menschen sind wegen seiner Ausbrüche schon gestorben!“

Doch Tila wollte dem kleinen Jungen nicht unnötig Angst machen und wandte sich wieder ihrer Guache zu.

Sie ahnte, dass sie noch sehr viele solcher Bilder malen und verkaufen müsste, bevor es ihr wieder vergönnt sein würde, in Öl auf Leinwand zu malen. Als sie kurz vor der Jahrhundertwende als 15-Jährige in der Künstlerkolonie Worpswede zusammen mit Paula Modersohn-Becker noch Schülerin des bekannten Moormalers Mackensen war, hatte sie bereits mit großer Freude ihre ersten Ölbilder gemalt. Doch seit dem schweren Erdbeben vor fünf Jahren war es in Mexiko äußerst schwer, vernünftige Malutensilien zu beschaffen und geeignetes Leinen oder gar Ölfarben waren kaum zu bekommen. Sie würde hart arbeiten müssen, um annehmbare Lebensbedingungen für die kleine Familie zu schaffen, die sich inzwischen um ein indianisches Kindermädchen für Bodzio erweitert hatte.

Tila hatte es mit dem aus polnischem Landadel stammenden Bodan von Suchocki nicht leicht. Seine Stimmungen wechselten ständig und er kam und ging, wie es ihm gerade gefiel. Es war vor allem diese Unberechenbarkeit, die Tila störte. Wenn er einen Auftrag zu erledigen hatte oder auf einer seiner Verkaufsreisen in den Weiten Mexikos unterwegs war, so wusste sie oft lange nicht, wo er sich aufhielt. Dann tauchte er unerwartet - manchmal erst nach Wochen - wieder auf und wollte Familienleben genießen. Das verstimmte sie etwas, denn er störte damit ihren eigenen Rhythmus und brachte ihre ganzen Pläne durcheinander.

Der Ärger über Suchocki, gelegentliche Fieberschübe und schlechte Geschäfte mit ihren Bildern veranlassten sie, obwohl sie das Land sehr mochte, an eine Rückkehr nach Deutschland zu denken. Aber der Erste Weltkrieg hatte in Deutschland Chaos und instabile Verhältnisse hinterlassen, so dass ihre Freunde in Deutschland von einer Rückkehr abrieten. Andererseits hatte der inzwischen 12-jährige Bodzio immer noch keinen regelmäßigen Schulbesuch absolviert und so wurde es allerhöchste Zeit, den kleinen, wilden Naturburschen mit deutscher Kultur und Bildung bekannt zu machen.

Felicitas von Korff, eine in Mexiko-Stadt lebende Freundin Tilas, nahm Bodzio im Jahre 1925 auf ihrer Rückreise nach Deutschland unter ihre Fittiche und lieferte den Buben bei Otilies Eltern in Geltow bei Potsdam ab, wo er in den folgenden Jahren preußisch streng erzogen wurde.

Otilie fühlte inzwischen, dass ihr Leben in Mexiko ohne Familie in Gleichförmigkeit verlief, ohne Halt und

fast ohne Geld. Der verwitwete Dr. Böhme, Leiter der Deutschen Schule in Mexiko-Stadt, war schon seit einigen Jahren mit Ottilie gut bekannt und warb um sie. Sie musste irgendwann eine Entscheidung zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Lebensformen treffen. Böhme würde ihr ein Leben in finanzieller Sicherheit bieten, was ihr ermöglichen würde, ihre künstlerischen Ambitionen ohne Einschränkungen auszuleben. Er schien sehr zuverlässig zu sein und meinte es sicherlich gut. Doch sie vermochte den soliden Böhme nicht so zu lieben, wie jener dies sicherlich von ihr erwartete. Und sie fürchtete auch, in eine Abhängigkeit zu geraten, die sie nicht wollte. Mit dem wilden Suchocki dagegen war ein harmonisches Leben kaum noch möglich. Je älter dieser wurde, desto schwieriger wurde es für sie, mit seinem unsteten, cholерischen Charakter umzugehen. Ob sie ihn noch liebte, wusste sie ebenfalls nicht so genau – vielleicht hatte ihre Liebe zu ihm sich mehr in eine Art Verantwortungsgefühl gewandelt, indem sie zu glauben begann, er käme ohne sie nicht mehr mit sich und seinem Dasein zurecht. Suchocki erkannte den Zwiespalt in Tila und reagierte auf die Gefahr, sie zu verlieren, immer eifersüchtiger.

Als Ottilies Vater in Geltrow starb, verließ sie Mexiko und fuhr zurück nach Deutschland. Doch sie fühlte sich auch dort nicht sehr wohl. Die Armut und die schlechten Lebensverhältnisse auf dem Land machten ihr zu schaffen und sie sehnte sich zurück nach Mexiko und zu Suchocki, als Böhme unerwartet als Legationsrat in das Auswärtige Amt zurück nach Berlin berufen wurde. Nun änderte sich vieles: Ottilie gab dem Werben Böhmes schließlich nach und wurde seine Frau. Beide holten den jungen Bohdan

nach Berlin-Lichterfelde, wo sie ihn auf den Namen „Bohdan Böhme“ umschreiben ließen, um den Buben vor möglichen Nachteilen wegen fehlender Papiere zu schützen. Der Junge machte seinen Schulabschluss und ging, erwachsen geworden, anschließend zur Luftwaffe. In Nordhausen (Harz) lernte er meine Mutter kennen.

Auf diese Weise wurde der ehemals kleine, wilde Halb-mexikaner aus Manzanillo mein Vater.

2

Wie fühlt man sich, wenn man mit zwei übermächtigen Schwestern aufwächst?

Man zählte das Jahr 1941 und wohin man auch blickte, herrschte Hunger, Not, und Verfolgung, aber auch manchmal der Mut zu einer Freundschaft, die eigentlich längst nicht mehr sein durfte.

In dieser schweren Zeit wurde ich als dritte Tochter meiner Eltern Gertrud und Bohdan, beide junge, lebenslustige und gutaussehende Menschen, geboren. Mamis Schwiegermutter Tila hatte sich an einem schönen Maitag herabgelassen, mit dem Zug nach Nordhausen zu reisen, um die Familie für einige Tage zu besuchen. Sie saß steif mit ihrer Schwiegertochter Gertrud bei einem Tässchen Kaffee, als es, wie so oft in den letzten Wochen, arg in Mamis Bauch rumorte.

„Ich glaube, ich habe zu hastig gegessen“, erklärte die junge Frau unbekümmert. „Morgen gehe ich zum Arzt und lasse mir etwas verschreiben.“

Otilie sah sie mit rechter hochgezogener Augenbraue von der Seite an und bemerkte spitz:

„Gertrud, ich denke, du bist eher ein Fall für den Frauenarzt!“

„Ach was, ich habe nur zu viel Luft im Bauch!“ erklärte Mami im Brustton der Überzeugung.

Einige Tage später – die nicht enden wollenden „Blähungen“ begannen sie langsam zu verunsichern - machte sich Mami dann doch zu ihrem Frauenarzt auf, einem angegrauten, liebenswürdigen Herrn, der bereits meinen beiden Schwestern auf die Welt verholfen hatte und den sie aus diesem Grunde gut kannte.

„Ach, Trudchen, mein Kind, freu' dich, du bist im fünften Monat schwanger!“ resümierte der alte Herr nach einer kurzen Untersuchung.

„Trudchen“ fiel aus allen Wolken! Sie hatte schon immer ihre Periode sehr unregelmäßig bekommen und in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr darauf geachtet. Unwohl war ihr morgens auch nie gewesen. Und sie war erst 22 Jahre alt und besaß bereits zwei Kinder, wie sollte sie sich da denn freuen? Mit feuchten Augen lief sie durch die Straßen Nordhausens, direkt in die kleine Wohnung ihrer Eltern und beichtete ihr Unglück. Omi Mine nahm ihre Tochter in den Arm und versuchte sie zu trösten, so gut sie es vermochte.

Doch der Trost „Irgendwie schaffen wir das schon, mein Kind!“ war nicht unbedingt geeignet, Gertrud Mut zu machen. Omi Mine hätte für ihr einziges Kind alles getan, was ihr möglich war. Aber die gute Frau hatte sich selbst ihr ganzes Leben lang abgerackert und es, bedingt durch die Folgen des Ersten Weltkriegs und der Inflation, trotz ihres nicht enden wollenden Einsatzes und Fleißes zu nichts gebracht.